Zeitschrift: Anzeiger für schweizerische Altertumskunde : Neue Folge = Indicateur d'antiquités suisses : Nouvelle série

Herausgeber: Schweizerisches Landesmuseum

Band: 8 (1906)

Heft: 4

Artikel: Das Kastell von S. Wolfgang bei Balsthal

Autor: Burckhardt-Biedermann, Th.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-158243

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 15.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Kastell von S. Wolfgang bei Balsthal.

Bericht über die im Auftrag der Kommission für römische Forschungen ausgeführte Ausgrabung.

Von *Dr. Th. Burckhardt-Biedermann.*

Im Auftrag der Kommission für römische Forschungen ließ ich das bei S. Wolfgang gelegene Gebäude im Oktober und November 1906 durch eine Ausgrabung untersuchen. Die Arbeiten leitete mit Eifer und Hingebung Herr Bezirkslehrer *J. Käser* in Balsthal, der schon früher wiederholt auf den Ort aufmerksam gemacht und die bei trockenem Wetter sichtbaren Umrisse des auf dem „Heidenacker" im Boden liegenden Gebäudes ausgesteckt hatte (Fig. 169). Das Land gehört dem Baumeister Rütti in S. Wolfgang, der die Erlaubnis zum Graben auf dem gerade unbebauten Acker bereitwillig und ohne Forderung einer Entschädigung erteilte.

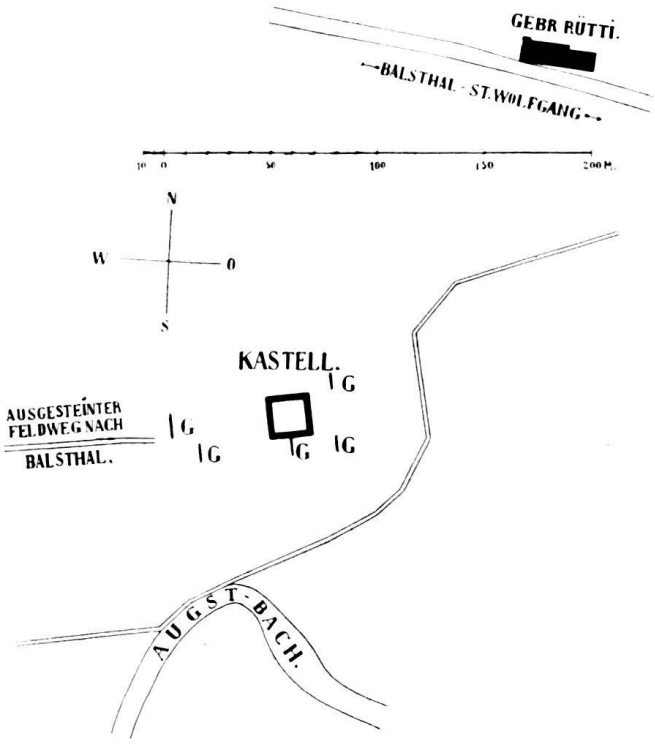

Fig. 169. Kastell von S. Wolfgang. Situationplan. 1 : 4000.

Nach der Grabung weniger Tage zeigte sich, nahe unter der Oberfläche des Ackers, eine nach den äußern Dimensionen 20 m breite quadratische Anlage von Mauern, die überall 2,40 m breit waren, und deren Fundamente sich etwa 1 m tief (die Fundamenttiefe ist im Süden etwas geringer als nach Norden zu) im Boden fanden. Der Mauerkörper wurde nach allen Richtungen untersucht durch Gräben, die dem Rande der Mauern innen und außen entlang und an mehreren Orten quer durch dieselben, zum Teil bis auf das Fundament (namentlich an den Ecken und in der Mitte) gezogen wurden; durch den Innenraum wurden kreuzweise Gräben geführt und hier auch vier Sondierlöcher ausgehoben (Fig. 170).

Die „Mauern“ sind nirgends aus zugehauenen Steinen gebildet; nur in der Mitte der Nordseite zeigten sich an den Fronten der Mauer, sowohl innen als außen, auf eine Länge von etwa 2 Meter mäßig große Kalksteine, die einigermaßen regelrecht zugehauen und in Mörtel gelegt waren. Alles übrige war ein Conglomerat von Steinbrocken, größern und kleinern, wie sie etwa als Abfälle von der Felswand am Nordabhange des Tales in der Nähe gefunden wurden. Diese Brocken waren in Kalkmörtel und Erde gebettet, so daß ein fester, an den Rändern scharf abgesetzter Körper, aber keine eigentliche Mauer entstand. Es scheint mir, daß diese Masse zwischen beiderseits aufgerichteten Brettern muß hergestellt worden sein, weil es sonst kaum möglich gewesen wäre, so glatte Seitenflächen zu bilden.

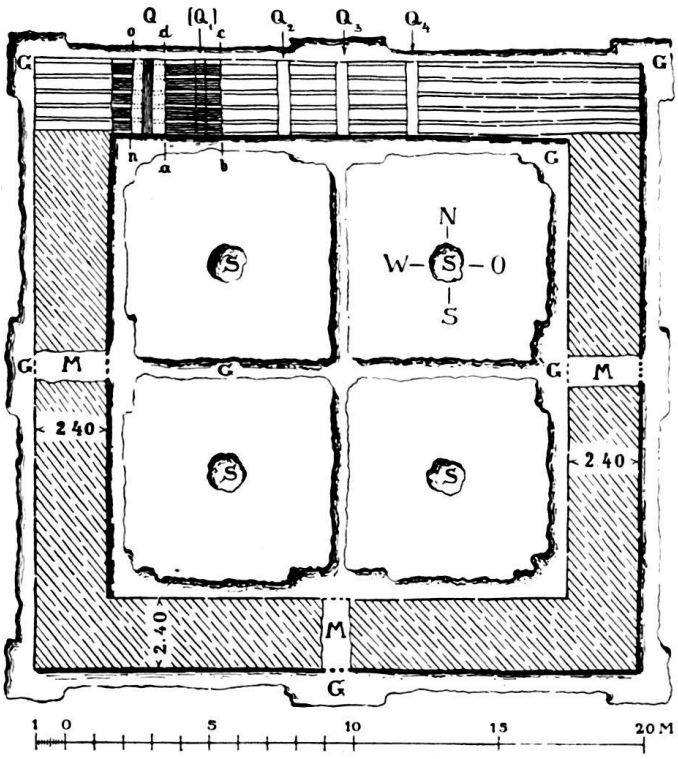

Fig. 170. Kastell von S. Wolfgang. 1 : 300.
G = ausgehobene Graben.
M = Durchbrechungen der Mauern, zu Untersuchungszwecken.
S = Sondierlöcher.
Q = Querkanäle der Nordmauer.

Das wichtigste aber fand Herr Käser erst, als er mit eigener Hand an der Nordmauer, nahe der westlichen Ecke, einen Querschnitt bis auf den Grund durch die Mauer hieb. Da zeigte es sich, daß im Fundament derselben fünf parallele Röhren der Mauerlänge nach gezogen waren und quer darüber eine ebensolche gelegt war (Fig. 171 u. 172). Auch an andern Stellen der Nordmauer wurde dasselbe konstatiert. Von den Längsröhren wurde die südlichste auf eine längere Strecke verfolgt, und von den Querröhren wurden vier außen und innen an der Mauerflucht festgestellt. Da die drei mittleren zirka 2 Meter von einander entfernt waren (Q_2 bis Q_3 = 1,90 m; Q_3 bis Q_4 = 2,30 m von Mitte zu Mitte), so sind in der ganzen Nordmauer neun solche vorauszusetzen. Die fünf Längsröhren aber gehen durch die ganze Nordmauer: sie sind am Ostende ebenfalls gefunden worden.

Die Höhlungen sind halbkreisförmig, die flache Seite nach unten gekehrt, 0,20—0,25 m breit und hoch (Fig. 171). Ihre runden Flächen zeigen einen weißen Guß aus Kalk und kleinen Steinchen (Kies); an der Oberfläche des Gusses sind die Abdrücke von Holzrinde noch deutlich sichtbar, ja hie und da fanden sich noch die schwarz vermoderten Holzfasern, daher man

beim Angreifen derselben überall schwarze Finger bekam (Fig. 173). An der Basis der Röhren lag eine Schicht Lehm. Unter, zwischen und über den Höhlungen lagen die in Mörtel und Erde gebetteten Steinbrocken. Es ist demnach deutlich, daß die jetzt hohlen Röhren ehemals von Baumstämmen (wie es scheint solchen von jungen Eichen) angefüllt waren, die in der Mitte gespalten und so gelegt wurden, daß ihre halbrunden Flächen sich nach oben kehrten. Fünf derselben wurden der Mauerlänge parallel nahe beisammengelegt, und über dieselben, im rechten Winkel und in Abständen von zirka 2 Meter von einander entfernt, kürzere Baumstämme quer gegen die Mauerlänge. Es entsteht somit das Bild eines „liegenden Schwellrostes", wie solche allerdings heutzutage, da das Holz an vielen Orten zu teuer wäre und Betonlager gemacht werden, selten sind, früher aber ziemlich häufig verwendet wurden. Man gebrauchte sie dann, wenn der Baugrund entweder „zu preßbar" war und darum ungleiche Senkung des Mauerwerkes zu befürchten stand, oder wenn das Fundament vom Wasser gefährdet war (s. Handbuch der Architektur, Teil III, Band I, erste Aufl. Ed. Schmitt: die Fundamente, Seite 302).

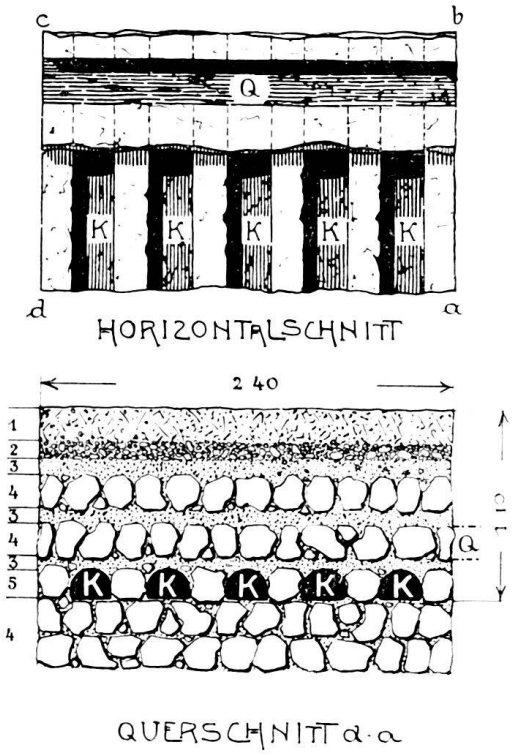

Fig. 171. Kastell von S. Wolfgang. Kanäle in der Nordmauer. 1 : 50.

K = Längskanäle.
Q = Querkanal.
1 = Ackererde.
2 = Kiesschicht mit Ziegelpflaster.
3 = Mörtel.
4 = Geröll-Mauersteine.
5 = Schicht mit den Längskanälen.

Welcher der beiden Gründe war hier für diese Fundamentierung maßgebend? An Wassergefährdung könnte zwar gedacht werden. Denn der Augstbach, der sich durch die Mitte des Tales schlängelt — heutzutage nur 70 Meter südlich vom Kastell (Fig. 169) — muß vor Zeiten sein Geschiebe über eine weite Fläche des Talbodens getragen haben. Noch in der Umgebung des Kastells trafen wir zuerst Lehm und dann, in der Tiefe von 1 Meter unter der Oberfläche, Bachkies an, dessen Schicht sich von da südwärts gegen die Talmitte und das Bachbett merklich verstärkte. Doch wenn die Fundamentierung die Kastellmauern gegen eindringendes Wasser hätten schützen sollen, so hätte sie rationeller Weise tiefer angelegt werden müssen: nicht auf der Höhe des Kieses im Lehm — wie sie es tatsächlich ist — sondern (wenigstens nach heutigen Grundsätzen) mit der Oberkante der Holzkonstruktion „mindestens 30, besser 50—75 cm unter dem niedrigsten Grundwasserspiegel", damit sie nicht „dem schädlichen Wechsel

von Nässe und Trockenheit ausgesetzt werde" (s. Schmitt a. a. O. S. 257). Man könnte zwar einwenden, das Gebälke sei hier durch die Armierung (undurchdringliche Umschließung) mit dem Zementguß gegen das Eindringen der Feuchtigkeit und Luft geschützt gewesen. Allein das hätte dann überall,

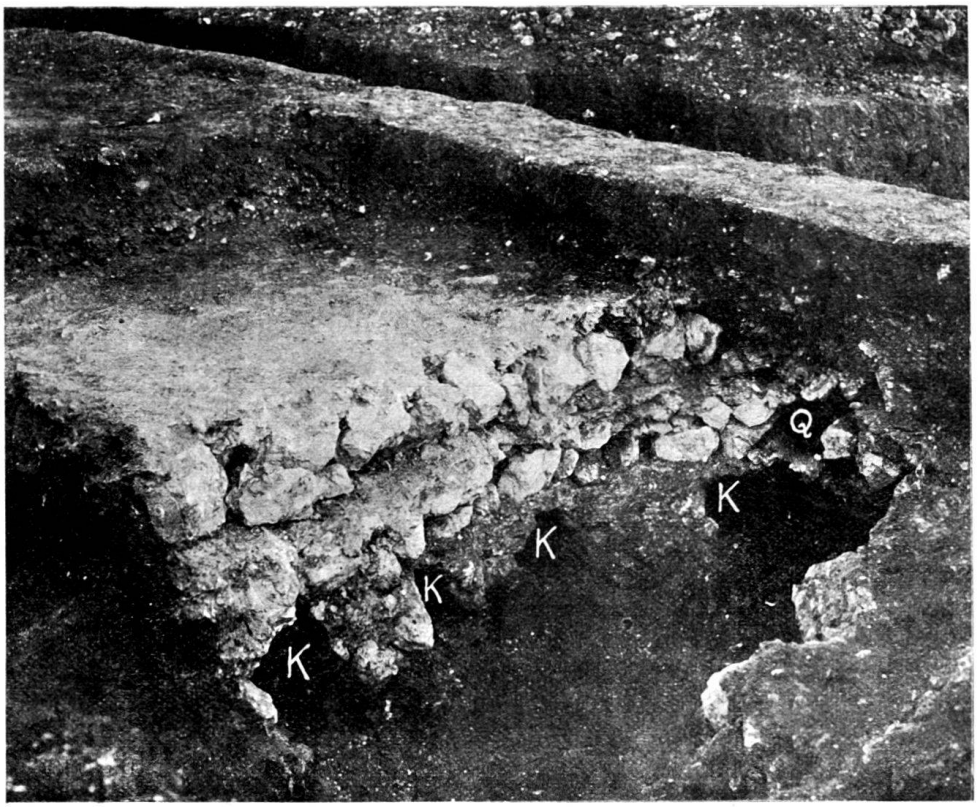

Fig. 172. Kastell von S. Wolfgang.
Nordmauer (Schnitt d—a, von Nordwesten gesehen).
K = Längskanäle. Q = Querkanal.

an allen vier Wänden geschehen müssen. Nun aber findet sich der Schwellrost nur in der Nordmauer, nicht aber in den andern Mauern, wie wir mittelst eines Schnittes in jede derselben bis auf das Fundament konstatierten. Also gerade die am meisten der Überschwemmung ausgesetzten südlichen Teile des Gebäudes wären nicht dagegen geschützt worden? Auch die Vergleichung mit den später zu besprechenden Wachttürmen am Rhein, wo von feuchtem Baugrund nicht die Rede sein kann, weist die Begründung wegen Wassergefährdung ab. Es bleibt also zur Erklärung für die Anwendung eines Schwellrostes

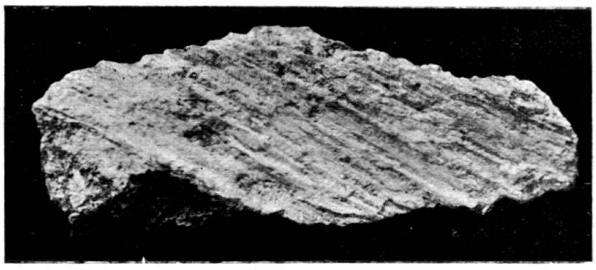

Fig. 173. Kastell von S. Wolfgang.
Abdruck von Holzrinde in den Kanälen.

nur der erste der oben angeführten Gründe: der „zu preßbare Baugrund". Bei dieser Annahme läßt sich die Beschränkung der Konstruktionsweise auf die Nordwand vielleicht daraus erklären, daß hier ein höherer Oberbau, also eine schwerere Belastung vorhanden war, und zwar deshalb, weil dies die Angreifsseite war (wovon später).

Abweichend ist unsere Konstruktion von der eines gewöhnlichen Schwellrostes darin, daß unter den Schwellen nicht der bloße Boden liegt, sondern Steinlagen gebettet sind — was übrigens laut Schmitt S. 301 auch bei englischen Bauten vorkommt — ferner daß die Balken nicht viereckig behauen, sondern halbrund sind, sodann daß die Querschwellen an den Kreuzungspunkten nicht auf die Langschwellen „aufgekämmt" sind, was wegen der Zementumhüllung nicht tunlich wäre. Der Bohlenbelag aber, der sonst über die Schwellen gedeckt ist und die Mauer trägt, fehlt hier. Dagegen liegt über der Steinschicht, die die Querhölzer überdeckt, ein fester Boden aus Kalk, Kies und Ziegelkleinschlag bestehend und 10 cm dick. So wurde er wenigstens an dem Viereck *n o c b* gefunden (Fig. 171). Vielleicht sollte dieser Zementboden die Funktion des bei Schwellrösten üblichen „Bohlenbelages" übernehmen, nämlich die Verteilung des Druckes auf die Unterlage des Rostes.

Vergleichen läßt sich mit dieser Mauerkonstruktion die Bauart der gallischen Mauern [1]) von Landunum (Dép. Côte d'Or), Mursens (Dép. du Lot), Mont Beuvray (bei Autun), wie sie de Caumont in einem kleinen Schriftchen beschrieben und abgebildet hat (Le mur de Landunum u. s. w., Caen 1868). Dies sind Abbilder der von Caesar b. g. VII, 23 beschriebenen Stadtmauern der Gallier. Auch hier sind, wie in Balsthal, die früher vorhandenen Baumstämme verschwunden und haben nur ihre leeren Behälter hinterlassen. Nur sind es dort nicht bloß die Fundamente, die auf diese Weise gebaut sind, sondern die ganze Mauer wird durch Balkenröste zusammengehalten. Auch fand man die Quer- und Längshölzer an den Kreuzungen mit langen Nägeln zusammengeheftet, und die Front der Mauer zeigt zwischen den Köpfen der Querbalken regelmäßig geschichtete Steine: nur das Innere des Baues ist von Kies, Steinen und Erde angefüllt. Das in Balsthal gefundene Monument dagegen hat nur darin Ähnlichkeit mit diesen gallischen Befestigungen, daß sein Fundament durch längs- und quergelegte Balken zusammengehalten wird, aber ohne Nagelverbindung derselben (wenigstens haben wir eine solche nicht beobachtet).

Näher liegt daher die Vergleichung mit einigen römischen Wachttürmen am südlichen Rheinufer, nämlich dem in der Basler Hardt und mehreren von Pfr. Burkart untersuchten bei Rheinfelden: dem Turme „am Fahrgraben" und dem „am Pferichgraben" (s. über jenen: Bruckner, Merkwürdigkeiten

[1]) Auf die Mauern der prähistorischen und griechischen Zeit, Mauern mit eingesetzten Längs- oder Querbalken, sei hier ebenfalls verwiesen, s. Daremberg-Saglio s. v. „murus" Seite 2049 ff.

der Landschaft Basel, XXIII S. 2845, über die letztern: Anzeiger f. schweiz. Altertumskunde 1903/04 S. 263 ff.). Der Turm am Pferichgraben zeigt im Fundament sechs runde Kanäle, die alle vier Seiten des Turmes der Länge nach durchziehen, 20 cm Durchmesser haben und unmittelbar unter einer 10 cm starken „zementartigen Mörtelschicht" liegen. Sie sind „mit einem zementartigen Mörtel ausgefugt und ausgestrichen", und „es scheint, als ob sie über einem Rundholz ausgeführt worden seien, das dann beim Antrocknen ausgezogen worden sei". Die letztere Bemerkung Pfr. Burkarts läßt mich vermuten, sie seien, so wie die bei S. Wolfgang, nichts anderes als die Behälter von Balken, die mit der Zeit vermodert sind, also ebenfalls ein „liegender Schwellrost". Und das gleiche trifft dann auch für die drei Kanäle des Hardt-Turmes zu, wo sich nach Bruckner oberhalb der Längskanäle sogar noch die innern Öffnungen der Querkanäle fanden. Wir werden in all diesen Fällen ein ähnliches System von Fundamentsicherung erkennen müssen. Die Erklärung, daß es „Luftkanäle" waren, wird also aufzugeben sein, und es scheint mir hier eine Baukonstruktion vorzuliegen, wie sie an römischen Bauten bis jetzt meines Wissens noch nirgends beobachtet worden ist. Auch bei Vitruv sehe ich sie nicht erwähnt. Immerhin muß bemerkt werden, daß nur in der Anwendung von Schwellrösten die Rheintürme mit dem von S. Wolfgang übereinstimmen; sonst haben jene durchaus Mauerwerk aus regelrechtem Steingefüge, nicht aus einem Gemenge von Stein, Mörtel und Erde.

Durch die genannte Übereinstimmung aber scheint der *römische* Ursprung des kleinen Kastells bei St. Wolfgang gesichert. Ohne diese Übereinstimmung könnte man bezweifeln, daß es ein römisches Bauwerk sei. Denn gefunden wurden weder römische Münzen noch Scherben, die mit Gewißheit als römisch bezeichnet werden könnten. Nur eine ziemliche Zahl von Fragmenten römischer Dachziegel, sowohl tegulae als imbrices, weisen das Gebäude wenigstens in die Nähe der römischen Zeit. (In der Umgebung sind nämlich Reste römischer Wohnungen im Boden verborgen, von wo die Ziegel später zur Benützung könnten hergeholt worden sein.) Auch einen Befestigungsgraben konnten wir nicht finden, obschon wir an der Südseite des Vierecks bis auf den Naturboden (Bachkies) gruben.

Aber für römischen Ursprung spricht auch der Ort der Anlage selbst. Diese hatte offenbar den Zweck, die Passage der Römerstraße zu decken, die hier als Verbindung zwischen Salodurum und Augusta Raurica vorbeiging.[1]) Hiezu war die Lage des Kastells trefflich gewählt. Die Festung beherrschte hier den Durchgang der von der Oensinger Klus herkommenden Straße gerade an dem Punkte, wo sich nordwärts (unterhalb des Schlosses Neu-Falkenstein) die innere Klus gegen Mümliswil öffnet, und wo die Stei-

[1]) Hierüber siehe den Aufsatz des Berichterstatters: die Straße über den obern Hauenstein, in: Basler Zeitschr. f. Geschichte und Altertumskunde, Bd. I (1902) S. 8, wo es aber Zeile 3 nach dem Alinea heißen sollte: *nördliche* (statt „südliche") Talseite bei S. Wolfgang.

gung der Straße gegen den („obern") Hauenstein beginnt. Von diesem Punkte aus kann das Haupttal sowohl nach Westen gegen den Weißenstein als auch nach Osten bis zu den Abhängen der Jurahöhen überblickt werden (was nicht möglich wäre, wenn die Befestigung näher an die Straße, etwa an den Fuß des mittelalterlichen Schlosses Falkenstein, gerückt wäre). Da ich vermutete, daß der von Westen gerade auf das Kastell gerichtete Feldweg das Tracé der Römerstraße sei, ließ ich mehrere Querschnitte ziehen, sowohl westlich als nördlich und südlich von dem Kastell. Aber nirgends zeigte sich die gesuchte Straße, und wir erfuhren, daß der Feldweg erst vor einer Generation angelegt und ausgesteint worden sei (s. den Katasterplan Fig. 169 mit den Strichen G, welche die gezogenen Quergräben andeuten). Somit bleibt es bei der Vermutung, daß die Römerstraße in ihrem Laufe vom jetzigen Dorf Balsthal gegen den Hauenstein am Fuß der nördlichen Felswand hinführte, also unter der heutigen Fahrstraße. Dort war sie auch auf höherem Niveau und — was die Römer bei Straßenanlagen in erster Linie berücksichtigten — vor Überschwemmung gesichert. Gegen diese Stelle, die 170 Meter entfernt ist, scheint das Kastell seine Front, die besser fundierte Nordseite, gerichtet zu haben. Daher mochte diese Seite höher überbaut gewesen sein und das Fundament eine stärkere Last zu tragen gehabt haben, so daß man nur hier den Schwellrost für nötig hielt. In der Mitte der Nordmauer sind auch die früher genannten Stellen, wo wir regelrecht gemauerte Steine fanden, vielleicht weisen sie darauf hin, daß man hier den Ausgang aus der Festung anzunehmen hat: sonst fand sich keine Spur eines solchen.

Wie man sich den Oberbau denken soll, ist ungewiß. Jedenfalls war es keine Mauer aus regelrechtem Steingefüge. Denn nirgends in den ausgehobenen Gräben oder in dem anliegenden Boden nördlich vom Viereck, der zahlreiche Abfälle enthielt, fanden sich zugehauene Steine. Entweder bestand also der aufgehende Bau aus dem gleichen Gemenge wie das Fundament, oder es war darauf nur ein Holzwerk errichtet, etwa in der Art wie die Darstellungen der Trajanssäule es zeigen.

Als Zeit der Errichtung dieses „Sperrfort" möchte ich die späte Römerzeit annehmen, wegen des Mangels an Scherben früherer Zeit — gefunden wurde sonst nichts — und weil die Inschrift des Steines von Laupersdorf, das nur eine Stunde von Balsthal entfernt gegen das westlich sich öffnende Tal liegt, von einer Soldatenbefestigung des IV. Jahrhunderts redet (siehe Mommsen, Hermes XVI S. 489 f.).

Ich bemerke zum Schluß, daß Herr Bezirkslehrer Käser einen ausdrücklichen Dank verdient hat für die geschickte Leitung der Arbeiten, die Aufnahme des Situationsplanes und die Zeichnung von Grundriß und Schnitten.